

# Von Bonifatius zur Sachsenmission\*.

## Zur Methode der Deutschenbekehrung.

Von P. Dr. H. Wiedemann M. S. C., Oeventrop.

Der hl. Bonifatius war der Führer der missionarischen Kräfte seiner Zeit. Mit Recht trägt darum die Missionsmethode der Angelsachsen in Deutschland seinen Namen. Nicht alles, was geschaffen wurde, ist sein persönliches Werk; aber alles offenbart das Merkmal seines Geistes. Der Apostel der Deutschen selbst war nur in bescheidenem Maße eigentlicher Heidenapostel. Seine Hauptarbeit war, das christliche Sittengesetz bei schon Getauften zur vollen Geltung zu bringen. Die Quellen spiegeln diese Tatsache wider, während sie sich über das Vorgehen bei der eigentlichen Heidenbekehrung fast vollständig ausschweigen, stehen die Bemühungen um feste Verankerung des christlichen Sittengesetzes im vollen Licht der Geschichte<sup>1</sup>. Doch eines läßt sich erkennen: Heiden wurden nur mit freier Zustimmung in die Kirche aufgenommen, gegen schlechte Christen aber brachte man die Gebote der Kirche und auch des Staates in Anwendung. Fast könnte man von einer zweifachen Methode sprechen, einer Methode der Milde und des Zwanges. Von beiden, vornehmlich aber der zweiten, gehen Verbindungslinien zur Sachsenbekehrung.

### I.

Die Untersuchung über die bonifatianische Heidenbekehrungsmethode lehnen wir an Bedas Ausführungen über den Missionsbefehl Christi (Mt. 28, 19) an. Nach seinen exegetischen Grundsätzen glaubte Beda hier die zeitliche Aufeinanderfolge der zur Bekehrung notwendigen Handlungen festgelegt. Er führt aus: eine überaus treffliche Anweisung, die auch heute noch befolgt werden muß: zunächst ist der Hörer zu unterrichten, dann zu taufen und schließlich eingehender mit den Geboten des Herrn bekannt zu machen<sup>2</sup>. Bonifatius hat zwar wahrscheinlich diese Anweisung erst nach den

\* Diesen zur Geschichte der Germanenbekehrung wichtigen und aktuellen Beitrag aus berufener Feder (Verf. der Monographie über die Sachsenbekehrung) bringen wir als einen der wenigen, die für die Festschrift über die Missionsmethode zum missionswissenschaftlichen Jubiläum eingelaufen waren, nachdem sie dadurch sabotiert worden war, daß ein Pater, der sich dafür an die Spitze der Schmidlinschüler geschwungen, in der Weiterführung und Korrespondenz völlig versagte. (A. d. R.)

<sup>1</sup> Über den neuen Versuch Wissigs, Bonifatius im Anschluß an Ebrard als Zerstörer eines romfreien Christentums hinzustellen, vgl. H. Rückert, Bonifatius und die Iroschotten. Deutsche Theologie 1934, 341 ff., 381 ff.

<sup>2</sup> Ml. 94, 146.

Reformsynoden zur Hand gehabt<sup>3</sup>, aber sein Verfahren ist auf dieses Wort, das eine allgemeine Zeitmeinung wiedergeben mag<sup>4</sup>, eingestellt: nach kurzer Vorbereitungszeit wurden die Heiden getauft und erst dann ins volle christliche Leben eingeführt.

Als wichtigstes Mittel, den Heiden das Heil zu vermitteln, galt dem Heiligen das Gebet. Das verraten seine Bitten um Gebet, als 738 die Bekehrung der Sachsen in den Bereich der Möglichkeit gerückt schien und als nach den ersten Reformsynoden sein Werk am Widerstand eines entarteten Klerus fast zu scheitern drohte<sup>5</sup>.

Im übrigen aber war die Predigt das Missionsmittel<sup>6</sup>. Zwei Anweisungen scheinen berufen, die in den Quellen klaffende Lücke über den Inhalt der Missionspredigt auszufüllen. Die erste, der bekannte Brief Daniels von Winchester, ist an den Heiligen selbst gerichtet<sup>7</sup>, die zweite befindet sich in einer Homilie Bedas<sup>8</sup> und stand Bonifatius wenigstens im letzten Jahrzehnt seines Lebens zur Verfügung. Beide sind Niederschläge der angelsächsischen Missionsmethode und beide verlangen verstandesmäßige Überwindung des Heidentums. Daniel bittet, die Überzeugung der Heiden durch Fragen von innen heraus auszuhöhlen, ihnen die Widersprüche ihrer Götterlehre zum Bewußtsein zu bringen. In seiner Frage, ob man den Göttern wegen des zeitlichen oder ewigen Lohnes diene, klingen zwei wohlbekannte Motive der Germanenbekehrung an: das vom ewigen Lohn und von der größeren Macht des Christengottes. Für Beda ist die Rede des hl. Paulus auf dem Areopag Norm für jede Heidenpredigt. Zunächst soll Gott dargestellt werden als Schöpfer des Himmels und der Erde. Im Anschluß an das paulinische „in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“, fügt er den für Germanen äußerst wirkungsvollen Gedanken ein, daß wir von Gottes Geschlecht sind. Nun erst darf gegen den heidnischen Götterbegriff polemisiert werden, denn wenn man gleich zu Beginn gegen die heidnischen Anschauungen vorgehe, würden sich die Ohren der Zuhörer den Reden verschließen. Zuerst muß also der eine Gott bewiesen werden, dann kann man Christi Werke schildern, zunächst solche, die ihn als Menschen zeigen, dann übermenschliche, schließlich seine göttlichen, besonders seinen Sieg über den Tod und seine Auferstehung, damit er als Gott anerkannt werde.

Als Motiv der Bekehrung muß auch die anscheinend sinnlose Zerstörung von heidnischen Heiligtümern, insbesondere die Fällung der Donareiche bei Geismar gewertet werden. Die Macht des

<sup>3</sup> Erste Bitte um Bedas Werke 746—747. Tangl, S. Bonifatii et Lulli Epistolae Ep. 57.

<sup>4</sup> So schon Hieronymus und im Anschluß daran Alkuin. MG. Epp. IV, 110, S. 158.

<sup>5</sup> Ep. 38. Aufruf zu einem Gebetsfeldzug in England und Epp. 63—67.

<sup>6</sup> Vgl. Fr. Flaskamp, Die Missionsmethode des hl. Bonifatius S. 32 und Die homiletische Wirksamkeit des hl. Bonifatius (Gesch. Darstellungen und Quellen Nr. 7 u. 8).

<sup>7</sup> Ep. 23.

<sup>8</sup> Ml. 92, 979 s.

Christengottes und die Ohnmacht der Heidengötter wurden so handgreiflich bewiesen<sup>9</sup>.

Das Ziel der Heidenpredigt war also an erster Stelle nicht die Vermittlung von Heilswahrheiten, sondern die Gewinnung des Willens. War der Heide geneigt, den Göttern abzuschwören, so genügte die Erlernung des Glaubensbekenntnisses zur Taufe. Beim hl. Bonifatius darf allerdings die Zeit der Vorbereitung nicht zu kurz gedacht werden, auch bei Massentaufen hielt er sich an die kirchlichen Taufzeiten Ostern und Pfingsten, und manche Massentaufe mag eben wegen dieser Praxis so stark in Erscheinung getreten sein. Eine Vorbereitungszeit von mehreren Monaten ist also als das Normale anzusehen<sup>10</sup>.

Diese Methode der schnellen Taufen steht mit unseren heutigen Grundsätzen in Widerspruch und ist darum oft angegriffen worden. Aber schon allein die Tatsache, daß diese Praxis von germanischen Missionaren Volksgenossen gegenüber angewandt wurde, sollte zur Vorsicht im Urteil mahnen. Berichte aus der unmittelbaren Zeit nach der Bekehrung der deutschen Stämme lassen keinen Zweifel darüber, daß diese Methode ganz den Anschauungen der Germanen entsprach. Das Christusbild dieser Quellen ist das des germanischen Volkskönigs, der seine Mannen auf Erden wirbt. Deshalb finden wir bei der Taufe die beiden Stücke: Abkehr von den Göttern und im Glaubensbekenntnis Treue zu Christus. Der Gedanke, der bei den Neuchristen im Vordergrund stand, war der eines gigantischen Kampfes zwischen dem Reich der Finsternis und dem des Lichtes und seinen Fürsten. Zwischen beiden stand der Mensch, von den Dämonen mit Vernichtung und Hölle bedroht, von Christus aber durch seinen Sieg über Tod und Teufel zum ewigen Leben bestimmt. „Und nun erinnern wir uns an jene mythischen Bilder der nordisch-germanischen Religion von dem Kampf zwischen den Göttern des Lichtes und den dämonischen Mächten, von Odin und Thor, die den Menschen helfen wollen im Kampf gegen die Riesen, von dem letzten Entscheidungskampf, der dort in der Edda freilich mit dem Untergang der Kämpfenden endet. Die Übereinstimmung, die verwandte Grundanschauung ist unverkennbar<sup>11</sup>.“ Größer noch wird die Übereinstimmung wenn man bedenkt, daß auch Wodan auf Erden Anhänger warb und die gefallenen Helden in die Walhall einführte als Mitstreiter im Endkampf. Das germanische Wodansbild nähert sich so stark dem christlichen Christusbild, daß heute die Forschung weit hin annimmt, es sei unter christlichem Einfluß entstanden. Neu ist

<sup>9</sup> Vgl. v. Soden, Die Christianisierung der Germanen (Z. f. d. evang. Religionsunterricht 1933, 160).

<sup>10</sup> Bonifatius entsetzt sich darüber, daß die Taufe auch ohne Kenntnis des Symbolums und ohne Unterricht erteilt wurde. Ep. 26, S. 46; Ep. 80, S. 175 s. Vgl. L. Kilger, Katechumenatspraxis, ZM 1925, 170.

<sup>11</sup> J. Richter, Germanisierung des Christentums. Z. f. d. evang. Religionsunterricht 1933, 261. Vgl. auch 258 ff. und 262 ff. über das germ. Christusbild und den Gefolgschaftsgedanken.

nur die Anschauung, daß Christus den Endkampf nicht verliert, sondern das Reich der Finsternis vernichtet. Das Motiv des ewigen Lohnes, das in der Germanenbekehrung so stark betont wird, verliert so das Unehrenhafte, das ihm — einseitig betrachtet — nach heutiger Anschauung vielleicht anhaftet, und wird des kraftvollen germanischen Kriegervolkes durchaus würdig.

Auch die Einführung in das Sittengesetz nach der Taufe findet in germanischen Anschauungen ihre Begründung. Die Verbindung der Sittenlehre des Privatlebens mit dem Götterglauben war äußerst schwach. „Was sich für das volkstümliche Christentum beinahe von selbst verstand: daß Gläubigkeit und sittlicher Wert Hand in Hand gehen, daß der Gute notwendig fromm ist, der Unfromme schlecht; diese Anschauung lag dem germanischen Heiden sehr fern<sup>12</sup>.“ Sollte man dies Verbindung schon vor der Taufe schaffen, die doch erst den Rechtstitel für diese Verbindung abgab? Erst jetzt versteht man, warum immer wieder, bei Beda sehr stark, verlangt wurde, daß nach der Taufe Glaube und Sittlichkeit übereinstimmen müßten.

Die Mittel des hl. Bonifatius, diese Übereinstimmung oder Einführung in das Christentum zu erzielen, wie enger Anschluß an Rom, Organisation in Bistümern und Gemeinden als Grundlage der Seelsorge, Klostergründungen, Sorge für guten Unterricht, sind zu bekannt, als daß sie hier eigens noch angeführt werden müßten. Nur auf eines muß aufmerksam gemacht werden. Bonifatius fand sich seinen Neugetauften gegenüber in ganz eigenartiger Lage. Er hatte nicht nur sie, sondern auch die alten Christen, die stark verwildert und zum großen Teil einem heidnisch-christlichen Synkretismus anheimgefallen waren, zu ernster Beobachtung des Sittengesetzes anzuhalten. Heidnisches wurde wahllos mit Christlichem gemischt, heidnische Bräuche knüpften sich an christliche Kirchen<sup>13</sup>; Heiden spendeten die christliche Taufe und christliche Priester opferten dem Wodan<sup>14</sup>. Schlimmer noch war, daß dieser unhaltbare Zustand durch die beiden Irrlehrer Aldebert und Clemens einen theoretischen Unterbau erhielt<sup>15</sup>. Nicht minder düster ist das Sittenbild, das Bonifatius vom Klerus, auch von seinen bischöflichen Amtsbrüdern entwirft. Sie sind in Unsittlichkeit und Trunkenheit verkommen, der Leidenschaft des Jagens und dem Kriegsdienst ergeben<sup>16</sup>. Bonifatius hat stets die größten Bedenken gehabt, mit ihnen auch nur bürgerlich zu verkehren. Aber er war gezwungen, bei Hofe mit ihnen zusammenzukommen, da er den Schutz des Frankenfürsten nicht entbehren konnte. Er gesteht, daß er ohne die tatkräftige Hilfe des Herrschers weder den Klerus, die Mönche und Nonnen schützen, noch das Volk leiten, noch heidnische Bräuche abstellen könne<sup>17</sup>.

<sup>12</sup> A. Heusler, *Germanentum* 57 (Kultur und Sprache 8, 1934).

<sup>13</sup> MG. Conc. II, 1, S. 4 und Ep. 56, S. 100.

<sup>14</sup> Ep. 28, S. 50; Ep. 80, S. 174.

<sup>15</sup> Bei dem großen Einfluß der Irrlehrer sah sich Bonifatius genötigt, sie in Rom verurteilen zu lassen. Die Akten der Synode bringt Ep. 50, S. 108—120.

<sup>16</sup> Ep. 50, S. 82 s. u. Ep. 80, S. 175.

<sup>17</sup> Ep. 26, S. 47 u. Ep. 63, S. 130.

Hier wird ein neues Moment sichtbar, das scheinbar mit der Methode vor der Taufe unvereinbar ist. Nach angelsächsischem Vorbild nimmt Bonifatius die Machtmittel des Staates in Anspruch, um dem christlichen Sittengesetz volle Anerkennung zu verschaffen. Zwar holte er, als er von Karlmann um Abhaltung von Synoden angegangen wurde, die Genehmigung des Papstes ein<sup>18</sup>; doch die Beschlüsse wurden als Staatsgesetze promulgiert, ohne daß Bonifatius dagegen protestiert hätte. Auf dem ersten deutschen Konzil 742 wurden die unsittlich lebenden Priester ihrer Einkünfte beraubt und zur Kirchenbuße gezwungen, den Klerikern verboten, Waffen zu tragen, die Militärseelsorge neu geregelt, die Priester nach den Kirchengesetzen ihrem Bischof unterstellt, die Weihe unbekannter Bischöfe und Priester dem Urteil der jährlich abzuhaltenen Synoden unterworfen, der Graf, „der Verteidiger der Kirche ist“, mit dem Bischof zum Einschreiten gegen heidnische Gebräuche verpflichtet und sittliche Vergehen von Klerikern, Mönchen und Nonnen unter Prügelstrafe und Kerkerhaft gestellt. Auf der folgenden Synode zu Estinnes am 1. März 743 wurden diese Beschlüsse im wesentlichen bestätigt und auf heidnische Bräuche die bestimmte Strafe von 15 Solidi gesetzt<sup>19</sup>. So gehen vom hl. Bonifatius, dem Mann der Milde, doch Verbindungslinien zur Sachsenmission. Die weltliche Macht hatte entscheidend in den Christianisierungsprozeß — wenn auch nur in das letzte Glied der Kette — eingegriffen. Zwei Jahrzehnte nach dem Tode des Heiligen glaubte der Staat seinen Einfluß auch für die Annahme des Christentums — das erste Glied der Kette — einsetzen zu sollen, und der Einsatz seines Interesses zwang ihn zum Einsatz seiner Machtmittel.

## II.

Hatte sich so die weltliche Macht unter Bonifatius schon stärker erwiesen als die hochangesehene Persönlichkeit des Apostels der Deutschen, so wurde die Lage später noch entschieden ungünstiger für die Kirche: einem Karl dem Großen hatte die Kirche keinen gleichwertigen Kirchenfürsten entgegenzusetzen. Darum drückt Karl und nicht eine kirchliche Persönlichkeit der eigentlichen Bekehrungszeit der Sachsen den Stempel auf.

Anfangs mochte Karl glauben, ohne direkte Anwendung von staatlichen Zwangsmitteln die Christianisierung Sachsens durchführen zu können<sup>20</sup>. Das Versprechen des Jahres 776, das Chri-

<sup>18</sup> Nam si per verbum vestrum hoc negotium duce rogante supradicto movere et incipere debeo, praeceptum et iudicium apostolicae sedis . . . praesto habere cupio. Über den rechtlichen Charakter dieser Synoden vgl. H. Barion, Die Nationalsynode im fränkisch-deutschen Synodalrecht des Frühmittelalters (Braunsberger Vorlesungsverzeichnis SS. 1934).

<sup>19</sup> MG. Conc. II, 1, S. 7.

<sup>20</sup> Für die damalige Geisteshaltung dürften allerdings nicht die Anweisungen Gregors d. Gr. an Augustin von Canterbury bzw. Melittus über die Umgestaltung der Tempel zu Kirchen usw. maßgebend gewesen sein (MG. Epp. II, lib. XI, Ep. 56 vom 18. Juli 601), sondern der etwas frühere Brief

stentum geschlossen anzunehmen, wurde 777 zu Paderborn von der sächsischen Landesversammlung, die mit zum Reichstag einberufen war, zum förmlichen Beschluß erhoben und damit für ganz Sachsen verpflichtend. Karl zog darauf mit seinen Franken ab, ohne irgendwelche weiteren militärischen Maßnahmen gegen die Sachsen vorzusehen<sup>21</sup>. Der — formalrechtlich betrachtet rebellische — Widerstand Widukinds komplizierte aber die Lage. Das war ja der erste greifbare Erfolg des Westfalenherzogs, daß sein Widerstand alle Maßnahmen des Staates zur Einführung des Christentums zu einem Missionshindernis machte. Er zwang Karl zur Gewalt und setzte ihn damit ins Unrecht. So kam es zur *Capitulatio* von 782, die rücksichtslose Anwendung aller staatlichen Zwangsmittel für die Christianisierung vorsah. Alles, was an Heidentum erinnerte, wurde unter Todesstrafe verboten und alle christlichen Einrichtungen durch die gleiche harte Strafe geschützt. Wie 777 an dem Beschluß, waren auch hier Sachsen an dem Gesetz beteiligt<sup>22</sup>.

Man unterschätzt Karls politischen Weitblick, wenn man glaubt, er habe sich von diesen Maßnahmen eine wirkliche Bekehrung Sachsens versprochen. Sein Verhalten zeigt, daß er sich der Zweischneidigkeit der Gewaltanwendung wohl bewußt war. Nachdem sich aber der Staat für die Verchristlichung Sachsens eingesetzt hatte, konnte Karl nicht zurück ohne sicheren und vollständigen Mißerfolg. Einen Erfolg in der äußerlichen Christianisierung konnte sich Karl nur versprechen, weil dieses Gesetz unter Mitwirkung von Sachsen entstand und seine Durchführung in den Händen sächsischer Grafen lag<sup>23</sup>. Karl selbst war weitgehend bemüht, die unvermeidlichen Folgen dieser Gewaltmaßnahmen mit allen Kräften zu paralisieren. Er hat Sachsen nie als unterjochtes Land betrachtet, stets mit den Sachsen auf dem Fuße der Gleichberechtigung verhandelt und selbst Widukind Geiseln gestellt<sup>24</sup>. Zu Grafen wurden nicht Franken, sondern Sachsen ernannt; das sächsische Recht ließ er unangetastet; sächsische Vertreter, auch Freie und Laten waren zugegen auf den Reichstagen; in sächsischen Fragen wurden sie eigens

Gregors (ebd. Ep. 37 vom 22. Juni 601) an König Aedilbert in dem zur Zerstörung der Tempel aufgefordert wird. Wir haben keinen Beweis dafür, daß Karl den ersten Brief kannte, die Einleitung des zweiten, die die tragenden Stellen bringt, wurde ihm dagegen gleich zu Beginn der Sachsenbekehrung von Abt Eanwulf übersandt (Tangl Ep. 120) mit den selbstverständlichen Änderungen von „Quod in Anglorum gente“ in „Quod in Francorum gente“ und von „gloriose fili“ in „gloriose rex“. Tangl scheint diese Übereinstimmung entgangen zu sein, leider ist nicht ersichtlich, ob Karl wußte, daß es sich um Worte Gregors d. Gr. handelte.

<sup>21</sup> Vgl. die Belege bei Hauck, KG. II, 384, Anm. 4 und den Text der Reichsannalen zu 777: *Eo cum venisset totum perfidae gentis senatum ac populum, quem ad se venire iusserat . . . invenit.*

<sup>22</sup> Über die Verhandlungen Karls mit den Sachsen vgl. Philippi, Umwandlung der Verhältnisse Sachsens HZ. 129, 1924, S. 208 ff.

<sup>23</sup> Sächs. Grafen wurden bereits 782 eingesetzt. Ann. Lauresham. zu 782.

<sup>24</sup> Reichsann. zu 785.

um ihre Zustimmung befragt<sup>25</sup>; Sachsen wurden ohne Bedenken als selbständige Kontingente in das fränkische Heer eingereiht<sup>26</sup>. In keinem Punkte standen die Sachsen hinter den Franken zurück; Sachsen wurde nicht eigentlich unterworfen, sondern als wertvoller Bestandteil dem Reiche angegliedert. Ob Widukind durch diese Haltung Karls gewonnen wurde?

Wurde so das Missionshindernis der Gewalt durch Karl zum Teil wieder behoben, so ist doch die Bekehrung, d. h. innerliche Gewinnung des Sachsenstammes für das Christentum, der selbstlosen Arbeit der Missionare zu verdanken. Ihre Missionsmethode ist noch schärfer als die des hl. Bonifatius auf das Schema eingestellt: kurze Vorbereitung, schnelle Taufe, gründliche Nacharbeit.

Wir sind nicht berechtigt, für Sachsen ein Katechumenat oder auch nur eine katechumenatsähnliche Einrichtung vor der Taufe vorauszusetzen, vielmehr deuten die Quellen an, daß oft die einfache Erklärung, Christ werden zu wollen, als genügende Vorbereitung zur Taufe angesehen wurde<sup>27</sup>. In diesen Zeiten des Kampfes hatte die Taufe mehr als anderswo den Charakter der Anwerbung durch Christus. Die Aufrichtigkeit der Erklärung wurde nicht in Zweifel gezogen, da sie allein schon den Tod von Seiten der Heiden bringen konnte. Doch hat es vor der Taufe nicht an einer motivierten Aufforderung, dem Heidentum zu entsagen, gefehlt. Den geringen Bruchstücken der Predigt, die uns erhalten blieben, sind als Motive die Schöpfermacht Gottes, die Ohnmacht der Götter, die Rücksicht auf ewigen Lohn und ewige Strafe bekannt<sup>28</sup>. Diese Motive mochten um so eher Eindruck machen, als wir mit ziemlicher Sicherheit schließen können, daß das Heidentum in Zerfall begriffen und nicht mehr für alle Sachsen das war, was Religion im Leben des Menschen bedeutet<sup>29</sup>. Zahlenmäßig war der Erfolg der Missionare außerordentlich groß: ein oder zwei Jahre nach der Taufe Widukinds muß das ganze sächsische Volk als getauft angesehen werden<sup>30</sup>.

Die eigentliche Christianisierung mußte jedoch erst von der Nacharbeit erreicht werden und hier ist in Sachsen Großartiges

<sup>25</sup> Capitulare Sax. von 797, Einl. u. c. 3 (v. Schwerin S. 45 s.).

<sup>26</sup> 782 gegen die Sorben, 787 gegen die Avaren, 789 gegen die Wilzen, 791 gegen die Avaren (Reichsann. zu den betr. Jahren).

<sup>27</sup> Einhardsann. zu 776: eos qui se christianos fieri velle adfirmabant, baptizari fecisset. Zu 777: Baptizata est ex eis ibidem maxima multitudo, quae se quamvis falso, christianam fieri velle promiserat.

<sup>28</sup> V. Lebuini c. 6 (MG. SS. XXX, S. 794), V. Willehadi (ebd. II, S. 380) und die von Alkuin zur Zeit der Sachsenbekehrung geschaffene Musterpredigt in V. Willibrordi c. 11 (Jaffé, Mon Alcuiniana S. 48 s.). Alkuin war selbst in Sachsen tätig gewesen (MG. Epp. IV, Ep. 6, S. 31: et saluta millies dilectissimum meum Uilhaed episcopum. Multum me poenitet, quod recessi ab eo).

<sup>29</sup> H. Dörries, Germanische Religion und Sachsenbekehrung (Z. f. niedersächs. KG. 1934, 71 f.).

<sup>30</sup> H. Wiedemann, Die Sachsenbekehrung 58 ff. Dort auch in Kap. III u. IV die Belege für Organisation und Nacharbeit.

geleistet worden; zunächst einmüßig in organisatorischer Hinsicht. Karl beging nicht den Fehler, zu früh feste Bischofssitze zu schaffen; er begnügte sich, den Missionsleitern die Zentren der Hauptsiedlungsgebiete als Arbeitsfeld anzuweisen. Aus den so geschaffenen Mittelpunkten der Mission entwickelten sich dann die lebenskräftigen zu eigentlichen Diözesen. So kam es bei aller Energie, mit der die Organisation der sächsischen Kirche betrieben wurde, nicht zu Mißgriffen, und es entstanden Bistümer von außerordentlicher Lebenskraft. Ähnlich ging man bei Gründung von Pfarreien vor. Wenn die Capitulatio auch den Gedanken andeutet, daß für jeden Gau eine Taufkirche entstehen solle, so wurde auch hier die Entwicklung nicht in ein bestimmtes Schema gepreßt. Jedes Bistum hat seine charakteristische Entwicklung auf diesem Gebiete. Auch hier hat die damals geschaffene Organisation erst nach Jahrhunderten weiteren Ausbau nötig gemacht.

Über die seelsorgliche Arbeit der Missionare können nach dem Stand der Quellen charakteristische Züge für Sachsen nicht namhaft gemacht werden. Wir wissen aber, daß diese Seelsorger auf der Höhe der Zeit standen, und es ist wohl mehr als Zufall, daß die drei Heiligenleben, die uns die kargliche Überlieferung über die Sachsenmissionare gelassen hat, tatkräftige Arbeit, strenge Aszese und kirchliche Wissenschaft harmonisch vereint zeigen. Der hl. Sturm, der Gründer des Klosters Fulda, wird geschildert als Mann der praktischen Arbeit, mächtig in Wort und Tat. Willehads Aszese weist manche Ähnlichkeit mit den Rauheiten der irischen Mönche auf. St. Liudger war vorgebildet bei Alkuin, dem berühmtesten Lehrer des Abendlandes, und hat sein wissenschaftliches Interesse nie verleugnet. Zum vollen Erfolg reichte ihr Leben nicht aus, aber es wurde erreicht, daß nach ihnen schon genügend Sachsen bereitstanden, ihr Werk fortzusetzen. Nach der eigentlichen Missionargeneration übernahm der sächsische Adel die Leitung der sächsischen Kirche. Seinem Wirken nach muß auch er zu den Sachsenmissionaren gezählt werden.

Es könnte auffallen, daß wir hier den Adel zum Nachfolger der Missionare machen, doch kann zur damaligen Zeit, die den Staat auf Geburts-, nicht auf Berufsstände aufbaute, der Klerus noch nicht als eigener Stand betrachtet werden. Die Priesterweihe überbrückte nicht die Kluft zwischen den Geburtsständen. Wer als Edeling die Weihe empfing, blieb Edeling, wer als Unfreier Priester wurde, blieb Unfreier, wenn auch nicht rechtlich, so doch der sozialen Stellung nach. Bewiesen wird diese Meinung durch die Standesverhältnisse der Bischöfe, Kanonikerstifter, Frauenklöster und die Nachrichten, die wir über Eigenpriester haben. Der Adel war der leitende Stand im öffentlichen Leben, sowohl im Staat wie in der Kirche. So zeigt sich bei der Sachsenbekehrung in der späteren Zeit noch deutlicher als in der eigentlichen Bekehrungsperiode, daß die Annahme des Christentums von oben nach unten ging und keinen anderen Weg nehmen konnte.

Wir haben kein Zeugnis dafür, daß nach der Taufe Widukinds ein Mitglied des sächsischen Adels Partei für das Heidentum ergriffen hätte, wohl aber starben 798 fünf edle Sachsen für ihren Glauben<sup>31</sup>, und gerade die vornehmsten Familien sahen es als ihre Aufgabe an, auch das gewöhnliche Volk fest im Christentum zu verankern. Hessi, der Ostfalenführer, starb als Mönch zu Fulda. Seine Tochter Gisla gründete die ersten Frauenklöster in Sachsen. Widukinds Enkel Walbert ist als Gründer von Vreden und Wildeshausen bekannt. Fast ohne Ausnahme sind die anderen Klostergründungen, an denen Sachsen im neunten Jahrhundert so reich ist, Familienstiftungen des geistlichen oder weltlichen Adels.

Vom Adel gingen auch die Bestrebungen aus, Heiligenreliquien eben für jene Familienstiftungen zu erwerben, und so zeichnet er auch in gewissem Sinne verantwortlich für den Einfluß, den diese Maßnahme auf die Christianisierung Sachsens hatte. Vereinzelt ist dieser Einfluß bewußt angestrebt worden, so bei Translation des hl. Liborius und des hl. Alexander. Man mag sich zu den Wunderberichten der Translationen stellen wie man will, streichen lassen sie sich aus der Bekehrungsgeschichte nicht, das gewollte Ziel wurde erreicht. Das Volk ließ ab von den alten Kultstätten und wandte sich den christlichen Heiligtümern zu. Neben dem Gott, der durch seine Heiligen Wunder wirkte, konnten sich die heidnischen Götter nicht mehr halten<sup>32</sup>.

So ist Sachsen nicht so sehr durch als trotz der Gewaltmethode Karls christlich geworden. Die Arbeit der Missionare und des Adels zog ein Volk heran, das schon nach einem Jahrhundert fähig war, die Führung der Christenheit zu übernehmen. In der Sachsenbekehrung blieb nicht nur die Verbindung der geistlichen und weltlichen Macht bestehen, die sich unter dem hl. Bonifatius angebahnt hatte, sondern auch dessen eigentliche Bekehrungsmethode; und die Methode, die in Mitteldeutschland die letzten Heiden gewann, gewann auch die Herzen der Sachsen.

## Die Katechumenatspraxis in der gegenwärtigen Chinamission.

Von Kanonikus Ulms in Borken.

Der Empfang der heiligen Taufe, als Aufnahmeakt in die volle kirchliche Gemeinschaft, setzte von den apostolischen Zeiten an bei den erwachsenen Taufkandidaten eine gewisse Vorbereitung voraus: ein bestimmtes Maß christlicher Unterweisung und die Schaffung solcher Bedingungen, die den würdigen Empfang des Sakraments sowie die christliche Lebensführung des Neugetauften gewährleisteten. Hierfür gab es, wenn auch oft

<sup>31</sup> MG. Epp. V, S. 301 die Tatsache: qui omnes una ibidem fuerunt occisi propter christianitatis stabilimentum. Das Jahr aus den Einhardsannalen.

<sup>32</sup> Vgl. zum Vorhergehenden meine Schrift über die Sachsenbekehrung (5. Heft der Missionswiss. Studien von Schmidlin 1932).